Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.
Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 158
Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).
Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 460).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 273. **Dienstag** den 31. Mai 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Der deutsche Schmiedetag beschloß in seiner heutigen Sitzung in Leipzig den Bundestag im nächsten Jahre in Wiesbaden abzuhalten.

* Die in Hannover tagende Versammlung deutscher Landesversicherungsanstalten überwies die Frage der Verschmelzung von Kranken- und Invalidenversicherung einer Kommission von sieben Versicherungsanstalten. (S. Dtsch. Reich.)

* Es kann als wahrscheinlich gelten, daß in absehbarer Zeit gleichzeitig mit einem Gesetzentwurf wegen Staffelung der Braumalzsteuer im Gebiet der norddeutschen Brausteuergemeinschaft auch ein solcher über das Verbot der Surrogate zur Ausarbeitung gelangen wird.

* Die Budgetkommission des Reichstages ist auf den 8. Juni einberufen worden. Die Tagesordnung steht noch nicht fest.

* Die Marine-Rangliste für 1904 ist soeben ausgegeben worden. Sie ist abgeschlossen am 17. d. M.

* In Antwerpen wurde gestern das deutsche Turnerhaus eingeweiht. (S. a. all. Welt.)

Die Kieler Woche.

Zur Kieler Monarchen-Zusammenkunft will die in ausländischen Angelegenheiten meist gut informierte „Birmingham Post" erfahren haben, Lord Lansdowne, der englische Staatssekretär des Auswärtigen, werde am Mittwoch zusammen mit dem deutschen Botschafter in London Grafen Wolff Metternich die politischen Fragen feststellen, die anläßlich des Besuches des Königs Eduard in Kiel zur Sprache kommen sollten. Die Monarchenbegegnung werde wider Erwarten die wichtigsten politischen Ergebnisse haben.

Man darf trotzdem der Meinung sein, daß die Kieler Fürstenzusammenkunft an der politischen Lage nicht allzuviel ändern wird. Wenn man ihr politische Bedeutung beimessen will, so kann es nur die sein, daß England bestrebt sein wird, Deutschland von einer Annäherung an Rußland abzuhalten. Was es dafür zu bieten haben wird, erinnert wahrscheinlich an den Zanzibarvertrag. Wenn wir deshalb oben von der „gut informierten" „Birmingham-Post" gesprochen haben, so sollte sich das nur auf die englischen Absichten beziehen. Im übrigen ist ja auch zu bedenken, daß der König von England nach der Verfassung eine recht unpolitische Persönlichkeit vorstellen soll. Seinen Einfluß deshalb zu unterschätzen, würde freilich von einer sehr äußerlichen Auffassung zeugen, aber jedenfalls reicht er nicht so weit, England von seiner traditionellen unheimlichen Politik abzubringen. Der König wird höchstens ihr vornehmster Emissär sein.

Was wir im übrigen von England zu hoffen haben, zeigt das Verhalten dieses Landes dem verbündeten Japan gegenüber. Es benutzt nicht nur den Krieg, um sich die größten Vorteile in Egypten und Tibet zu verschaffen — das ist schließlich sein gutes Recht — sondern es bändelt sogar in der Periode der größten japanischen Erfolge mit Rußland an, und noch ist nicht abzusehen, als seine aufdringliche Vermittlerrolle nicht doch eines Tages erfolgreich gespielt wird.

Aus allen diesen Gründen muß man fast hoffen, die Kieler Woche verlaufe so unpolitisch wie möglich. Sollte sie aber dennoch uns die schon lange verheißenen großen Erfolge bringen, so wollen wir sie mit geziemender Dankbarkeit begrüßen und uns nicht daran stoßen, daß die Erfolge wider Erwarten und Erhoffen gerade bei der Gelegenheit erreicht sein würden.

Der Aufstand der Herero.

Einzelheiten zu den Gefechten von Oganjira und Oviombe.

Ein aus Meerane gebürtiger Soldat der kaiserlichen Schutztruppe, der Reiter Paul Fritzsche von der 6. Feldkompagnie, der an den Gefechten bei Oganjira und Oviombo teilgenommen, bringt in einem hierher gesandten Briefe, datiert Okahandja, 2. Mai, interessante Einzelheiten über diese Kämpfe. Er schreibt: Am 6. April gingen wir in der Richtung nach Otjosato vor und trafen am 9. April bei Oganjira mit den Herero zusammen. Um ¼9 Uhr morgens fiel der erste Kanonenschuß. ¼11 Uhr gingen wir vor, und der Feind wurde bald mit großen Verlusten zurückgeschlagen, trotzdem er uns mit einem gewaltigen Kugelregen empfing. Das meiste Vieh und andere Gegenstände hatte der Feind schon in Sicherheit gebracht, und nur ein Teil fiel in unsere Hände. Die Verluste auf unserer Seite waren gering. Nachdem wir etwas geruht hatten, trafen wir am 13. April bei Oviombo wieder mit dem Feind zusammen und wurden überfallen. Wir wollten Biwak beziehen und uns es gemütlich machen. Die Feuer brannten, Wasser wurde geholt, um das Mittagessen zu bereiten. Patrouillen suchten das Gelände ab, fanden aber den Feind nicht, denn er hatte sich gut verschanzt und — saß auf Bäumen. Ich selbst war am Flusse und holte mit etwas Wasser, da fielen einige Schüsse. Ich kümmerte mich wenig darum, denn geschossen wird immer, aber mit einem Male pfiffen und summten die Kugeln an mir vorbei in den Sand, und ich mußte machen, daß ich wegkam, denn ich erhielt reines Schnellfeuer. Da kroch ich auf dem Bauche nach den Gewehren. Es war die höchste Zeit, denn die Herero hatten uns fast ganz eingeschlossen, aber dank unseren guten Geschützen und Maschinengewehren schafften wir uns bald Luft. Wir konnten nicht vorgehen, da es im dichten Busche war und der Feind, der sich ganz verzweifelt verteidigte, in großer Uebermacht gegen uns stand. Das Gefecht dauerte bis ½7 Uhr. Zwischen 5 und 6 Uhr wollte uns der Feind mit Hurra stürmen. Mit einer Art Lanze kam er in Stärke von etwa 1500 Mann in Galopp auf uns heran, aber da haben wir ihn heimgeleuchtet. Zwei Drittel der Feinde waren gefallen, aber es war auch die höchste Zeit, daß das Gefecht zu Ende ging, denn wir hatten keine Patronen mehr und auch die Artillerie hatte sich ganz verschossen. Wir verließen ohne Beute das Schlachtfeld. Abends 7 Uhr suchten wir mit aufgepflanztem Seitengewehr unsern Hauptmann, der von einer Kugel durch den Kopf getroffen, hinter Gebüsch tot dahingestreckt worden war. Auch ein Unteroffizier unserer Kompagnie ist gefallen, einige wurden leicht verwundet. Jetzt liegen wir in Ruhe und warten neue Verstärkungen ab. Es handelt sich noch um ein oder zwei Gefechte und der Feind wird geschlagen sein, denn sein Vieh leidet an der Pest und die Leute sind krank, denn es fehlt an Kleidern und Nahrung. Hier sind die Nächte sehr kalt und am Tage ist es, wenn die Sonne scheint, ziemlich warm, trotzdem wir den Herbst vor uns haben. Anfang Juni sollen die richtigen Gefechte losgehen, wenn es nicht schon früher beginnt.

Angriff auf eine Heliographenstation.

In Okowakuatjiwi griff gestern nach einer Depesche des „L.-A." eine Hererobande die Heliographenstation an, wurde aber zurückgeschlagen und ließ vier Tote zurück. Der Ort Okowakuatjiwi liegt am Fuße der Konjatiberge, etwa auf dem halben Wege zwischen Karibib und Outjo, 110 Kilometer südwestlich vom Waterberg. Es scheint sich darnach um eine Streifbande zu handeln, die sich auf dem Wege nach Waterberg befand.

Der geplante Angriff auf Waterberg.

Daß es jetzt für Oberst Leutwein nur noch einen Angriffspunkt gibt, den Waterberg, bedeutet insofern eine Verbesserung der militärischen Lage, als die Zersplitterung der Streitkräfte fortan vermieden wird. Aber man darf, wie der „L.-A." richtig hervorhebt, den wichtigen Umstand nicht aus den Augen lassen, daß Samuel Maharo jetzt eine gewaltige Macht, mehrere tausend Gewehrträger, am Waterberg versammelt hat, und daß diese zum großen Teil beritten sind. Hier scheint der Gegner also die Entscheidung erwarten oder doch wenigstens den Abzug des Volkes und der Herden nach Norden durch energischen Widerstand decken zu wollen. Nach den bisherigen Erfahrungen muß es aber als zweifelhaft erscheinen, ob die Schutztruppe — selbst nach ihrer letzten, nun im Schutzgebiete verwendungsbereiten Verstärkung — imstande sein wird, den Massen des Hererovolkes gegenüber einen den Krieg entscheidenden Sieg zu erringen. Und um einen solchen muß es sich jetzt handeln.

Vor Ansetzung eines erneuten Angriffs — und hiermit kommen wir auf den Kern unserer Ausführungen — müßten daher Garantien vorhanden sein, die das wohl zweifellos beabsichtigte Ausbrechen der Herero nach Norden, das durch einen Angriff von Süden her naturgemäß ein nur noch schnelleres Tempo annehmen würde, zu verhindern geeignet wären. Diese Garantien können aber nur in einer bedeutenden Verstärkung der deutschen Streitkräfte bei Grootfontein-Otavi bestehen. Die Detachements der Leutnants Volkmann und v. Zülow — zusammen etwa 300 Mann — sind nicht im entferntesten stark genug, um den mit Energie nach Norden drängenden Hereromassen erfolgreich Widerstand leisten zu können. Daher scheint es der ernstesten Erwägung wert, ob man zu einem erneuten Angriff auf die am Waterberg vereinigten Herero nicht das Eintreffen der bedeutenden Verstärkungen unter General v. Trotha abwarten solle. Bis zu diesem Zeitpunkte müßten die Truppen im südlichen Hererolande sich lediglich abwartend und aufklärend verhalten.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 31. Mai.

Parität.

Der ehemalige Pfarrer Gottfried Schwarz hat kürzlich ein Flugblatt herausgegeben, in welchem über den Toleranzantrag des Zentrums gesagt wird, der Toleranzantrag sei ein Anschlag auf die Geistesfreiheit des deutschen Volkes, welcher, wenn er gelänge, geeignet sei, in demselben alle Wahrheitserkenntnis und alle Liebe zum Guten zu vernichten und so den Untergang seines geistigen und leiblichen Lebens herbeizuführen. Es war auch noch von der Macht „des Bösen" darin die Rede. Wir wollen einmal von der rhetorischen Uebertreibung, die natürlich in diesen Worten liegt, absehen; die Geistesfreiheit des deutschen Volkes ist so leicht nicht zu vernichten. Aber was sollen wir dazu sagen, daß die Badische Staatsanwaltschaft in den biblisch gefärbten Worten des Pfarrers eine Beschimpfung der römischen Kirche erblicken will, welche unter den § 166 fällt und demnach mit Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren bestraft wird! Dabei wollen wir gar nicht einmal die oftmals von Zentrumsseite beliebte Behauptung benutzen, das Zentrum sei keine konfessionelle Partei. Aber ist denn schon das Zentrum mit der katholischen Kirche identisch? Gewisse katholische Schriftsteller erlauben sich in angeblich wissenschaftlichen Darstellungen die unflätigsten Verunglimpfungen Luthers; der Protestant aber wird verklagt, sobald er auch nur einmal in seiner Kritik etwas lebhafter wird. Mit einem politischen Worte nennt man das „Parität" und es ist kaum vierzehn Tage her, daß der Kaiser zu einem evangelischen Prediger sagte: „Sie sollen sehen, daß sie gleichberechtigt sind."

Stöckers mißglückter Husarenritt.

Wir haben die Tatsache schon gewürdigt, daß Herr Stöcker seine Gesinnungsgenossen im Wahlkreise Straßburg-Land aufgefordert hat, für den elsässisch-klerikalen Herrn Haug zu stimmen. Diese Haltung hat Herrn Stöcker mancherlei Mißgeschick eingebracht: erstens ist er aufgefordert worden, eine Festpredigt, zu der er eingeladen war, lieber nicht zu halten, zweitens hat er seinem Schützling Haug wegen der Wiedergabe der Stöckerschen Aeußerung über Blumenthal in einem Wahlflugblatte eine Beleidigungsklage seitens Blumenthals zugezogen, und drittens hat er genau das Gegenteil von dem erreicht, was er wollte. Das Organ des Herrn Haug stellt fest, daß bei der Hauptwahl „in den protestantischen Gemeinden die Wähler, alle persönlichen Nebenrücksichten außer Acht lassend, beinahe vollzählig für Herrn Blumenthal stimmten. Des weiteren läßt sich das sozialdemokratische Zentralorgan so empört über die Herrn Blumenthal durch Stöcker zugefügte Ehrenkränkung aus, daß man wohl anzunehmen hat, daß, wofern die Sozialdemokraten über ihre Haltung in der Stichwahl an sich vielleicht noch nicht schlüssig gewesen wären, das ungeschickte Eingreifen des Herrn Stöcker sie jedenfalls dazu veranlassen wird, am 2. Juni Mann für Mann für Blumenthal einzutreten und damit dessen Sieg zu sichern. Wie singt doch Wilhelm Busch? „Ach, man will auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit."

Brüskierung des deutschen Botschafters in Washington.

Laffans Bureau verbreitet folgende Meldung des ihm ähnlichen „Newyork Journal" aus Washington:

Der deutsche Botschafter Freiherr Speck von Sternburg ließ sich dieser Tage dem Kriegssekretär Taft melden, als dieser gerade eine Konferenz mit dem Admiral Wasser hatte. Kriegssekretär Taft

Feuilleton.

Tamms Garten.

13] Roman von Wilhelm Jensen.

Nachdruck verboten.

„Noch ein bißchen — ich will nachdenken, warum du heute nicht so wie sonst gegen mich gewesen bist, damit ich nichts wieder sage und tue, was dir nicht an mir gefallen hat."

Da hatte sie's doch aussprechen müssen; er stand verwirrt und antwortete etwas stotternd: „Was sollte mir an dir nicht — das bildest du dir nur ein — nein, denke über nichts, was nicht ist, sondern freue dich hier am Garten. Der ist sehr viel schöner, als der Hörsaal, und ich bliebe auch viel lieber drin. So leb' recht wohl bis morgen, Amelia!"

Kurz regte sich seine Hand etwas gegen die ihrige zum Abschiednehmen vor, doch schnell zog er sie wieder zurück und ging mit eiligen Schritten davon, wandte erst in ziemlicher Entfernung den Kopf noch einmal nach ihr um. Da saß sie so, wie sein Blick sie am ersten Tage wahrgenommen, völlig eine am Boden umgeneigte Virgilsaster vortäuschend; nach der Haltung ihres Kopfes schien sie ihm nachzusehen, doch der Ausdruck des Gesichtes ließ sich nicht mehr unterscheiden. Er war sehr zufrieden mit sich und dennoch auch unzufrieden. Ihr gegenüber hatte er beim ersten Wiederzusammensein seiner Pflicht genug getan, doch sich selbst, seiner eigenen Willensbeherrschung, nicht. Um nicht offenbar werden zu lassen, welche Veränderung an seinem Freundschaftsgefühl für sie ihm im Innern vorgegangen, war sein schleuniges Verlassen des Gartens notwendig gewesen; er sah ein, daß er weiterhin zur Durchführung seines Vorsatzes einer Beihülfe von ihr selbst benötigt sei. Sie durfte nichts mehr sagen, hauptsächlich nichts tun, was ihm nicht gefiel — das traf freilich nicht zu, so hatte sie's nur benannt — was vielmehr im Gegenteil ihm seine Aufgabe erschwerte. Davon besaß sie jedoch keine Ahnung, und um es zu verbüten, mußte er ihr deuten, was sie vor seinen Augen unterlassen solle. Dies aber fiel wieder nicht möglich, denn dann hätte er ihr sagen müssen, sie dürfe es nicht in seiner Gegenwart, weil sie ein Mädchen sei. Selbstverständlich konnte er das nicht vom Munde bringen, jedenfalls nicht, ohne sich dabei durch ein Rotwerden zu verraten, und gestern noch hatte er ihr in seiner Unerfahrenheit tadelnd zum Vorwurf gemacht, daß sie von einem Mädchen sinnlos als von etwas Andersartigem spreche; sie meinte allerdings nur etwas Geringeres damit. Seiner Einfalt hatten erst im wörtlichen Sinne die Augen aufgehen müssen, wenn er auch wohl eine unverstandene Empfindung schon ein paar Tage lang vorher in sich getragen; doch ihrer Unbefangenheit konnte er zu einem Beistande für sich die Augen nicht öffnen, denn er hätte dadurch nicht allein das Lieblichste an ihr zerstört, sondern auch ein ferneres Zusammenkommen mit ihr unmöglich gemacht. So befand er sich nach zwei Richtungen in gleicher Schwierigkeit, dem, was die Alten ein Dilemma benannt, wanderte, vergeblich über eine Lösung desselben nachsinnend, durch die Heldeinsamkeit fort. Sein Kolleg war ja nur eine Vorgabe gewesen; das lastete gleichfalls auf ihm, die erste Lüge und die erste Verstellung seines Lebens war's. Und noch mehr bedrückte ihn, daß er durch die letztere Amelia betrüben, sich bei ihr in ein falsches Licht als wankelmütig und des Verkehrs mit ihr, mit einem Mädchen, überdrüssig hatte stellen müssen. Wahrscheinlich glaubte sie nicht an seine Wiederkunft morgen nachmittag und blieb deshalb wohl auch selbst aus, obgleich sie sich jetzt nach ihrer Uhr richten konnte, die sie sorglich unter ihrem Kleide bewahren gewollt. Das eben hätte sie nicht tun sollen, dann wär's ihm doch wohl möglich geworden, noch länger bei ihr zu bleiben, und er hätte nicht die Unwahrheit zu sagen gebraucht. Und nicht einmal die Hand hatte er ihr heute beim Weggang gegeben — sie mußte denken, er habe eingesehen, sie sei doch etwas zu Geringes für ihn, und er wolle sich von ihr lossagen —

Vor seinem Blick stand wie leibhaft ihre Hand, mit der sie sich bemühte, die Uhr in Sicherheit zu bringen, nur glimmerte diese seltsamerweise nicht von silberner Farbe, sondern hatte einen rosigen Schein angenommen, der den Kopf Dieters sich hastig wie vor etwas Wirklichem zur Seite drehen ließ. Zugleich indes wandte er auch seinen Fuß um, ging eilfertig zur Stadt zurück und suchte den Laden eines Goldschmieds auf, wo er nach reiflicher Auswahl eine goldene Umhängekette einkaufte. Die kam zwar, obwohl nur aus ganz kleinen, feinen Ringelchen zusammengereiht, beträchtlich höher im Preise zu stehen, als er sich vorgestellt, machte seine Börse um eine ziemliche Anzahl ihrer Dukaten leerer. Aber er hatte beim Kaufe der Uhr ohne Gedanken daran gehandelt, wie die Empfängerin sie denn tragen solle. So, an der Kette befestigt, ließ sie sich sicher unter dem Kleide bewahren; indes bildete diese Vorsorge gegen den Verlust nicht den Hauptgrund seines Tuns. Er schuldete Amelia eine Freude für den Kummer, den er ihr wider seinen Willen zugefügt, und sich selbst, daß er ihr einen Beweis seiner unveränderten Gesinnung in die Hand lege oder vielmehr um den Nacken hänge. Denn das konnte er ohne Gefahr selbst tun, seine Hand berührte dabei nur ihr Kleid, und freudig verließ er den Laden; im voraus klang ihm ihre Stimme mit der staunenden Frage im Ohr, wie er auf den Gedanken geraten sei, ihr etwas so Kostspieliges zu schenken, wofür sie ihm mit garnichts ihre Dankbarkeit beweisen könne. Dies ahnungslose Nichtwissen von ihrem Reichtum erhob eben ihre leibliche Schönheit zu einer so wundersamen des Gemütes, der Seele, und er fühlte das Kettchen in seiner Hand nicht als etwas mit Geld Erkauftes, sondern wie ein ihm vom Himmel herabgefallenes Glück.

Dabei jedoch blieb sein Denken auf das gerichtet, was er für sich selbst als nötige Unterstützung seiner Willensstärke erkannt hatte, und der spätere Abend sah ihn in die Tür des „Fortuna"-Hauses eintreten. Oben im Kneipzimmer ward ihm dieselbe höfliche Aufnahme zu teil, wie bei seinem ersten Besuche, doch mischte sich in sie eine gewisse Vertraulichkeit ein; er gewann nach kurzem den Eindruck, es habe sich bereits ein Urteil über ihn, und zwar in günstigem Sinne ausgebildet. Man war am gestrigen Abend zu der Beschlußfassung vorgeschritten, das Korps solle sich unter dem Namen „Obotritia" und Annahme der Farben Rot-Weiß in der nächsten Woche öffentlich proklamieren, alle Stimmen hatten sich vereinigt, Detlev Peyold zum Senior und Richard Ellendsheim zum zweiten Chargierten zu erwählen. Ueber einige Paragraphen der Statuten wurde noch beraten; in Anwesenheit des Gastes geschah's, als ob er ein Zugehöriger der neuen Verbindung sei, ja einige Male erging bei zweifelhaften Bestimmungen auch an ihn eine Frage über seine Meinung. Bedachtsam hütete er sich davor, wieder in den neulichen Zustand zu geraten, führte nur dann und wann, mehr zum Anschein, kurz sein Glas an den Mund, aber trotz dieser Mäßigkeit umgab ihm allmählich ein Rausch aus anderem Ursprung die Stirn; auf eine solche und so bald erfolgte Anerkennung seiner Person hatte er nicht zu hoffen gewagt, sein Kopf glühte von einem daraus aufströmenden erhebenden Selbstgefühl. Als ein Phantasiegebilde gaukelte vor ihm, daß er mit einer rotweißen Mütze und gleichfarbigem Bande über der Brust in Tamms Garten einträte, und wortlos erkannt, doch freudig sah er die Augen Amelias auf den Anblick gerichtet. Das ließ ihn eine Zeitlang vergessen, was gegenwärtig um seinen Sitz her war, bis ihm einmal die Stimme Peyolds zur Besinnung brachte: „Sitz'st du im Kolleg, Titius, und labst dich an Verheißung der ewigen Glückseligkeit? Das ist noch ein bißchen hin, vorderhand solltest du mit dem vorlieb nehmen, was die Fortuna dir auf der Kugel heranrollt. Mir fällt ein, sagtest du nicht 'mal, du möchtest mein Leibfuchs werden?"

Der Befragte antwortete etwas stotternd: „Ich? Nein — das hätte ich mir nicht erlaubt — du sagtest einmal —"

„Erlaubt ist keine erlaubte Redensart, solche Vokabeln mußt du dir abgewöhnen. Siehst du" — der Sprecher nahm aus dem Behälter vor ihm eine Anzahl von Fidibus, die er auf dem Tisch zu einer Leiter übereinander legte — „das ist eine Treppe, scalae almae matris, denk' sie dir als Aufstieg unter einem Baum, an dem süße Früchte hängen, zu hoch, um von unten mit der Hand dran zu reichen. Ich stehe bloß, als Bursch im vierten Semester, um ein paar Stufen höher drauf, aber ich fasse dich an der Hand und mit einem Schwung bist du als mein Leibfuchs neben mir —"

Er hatte nach der Hand des an seiner Seite Sitzenden gegriffen, zog sie mit einem scherzhaften Ruck in die Höh', doch ließ sie wieder fahren und sagte, sich auf etwas besinnend, mit verstimmtem Ton: „Nein, das geht ja nicht, du mußt unten bleiben."

Betroffen fragte der plötzlich Losgelassene: „Warum geht es nicht?"

„Mein Leibfuchs müßte zum Korps gehören, und vom Sonstigen abgesehn, könntest du das ja garnicht."

Dieter wiederholte, jählings aus seiner Hoffnung und seinen Phantasiebildern herabgestürzt, noch kleinlauter: „Warum nicht —?"

„Du könntest als Theologe keine Waffen führen, weil